

## I. Abschnitt

# Die weibliche Erwerbsthätigkeit

## I. Die Notwendigkeit der Frauenarbeit

Die Frauenbewegung ist eine Erscheinung unserer Zeit. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich diese Bewegung fast in allen Kulturländern geltend gemacht; sie erstrebt für das weibliche Geschlecht eine bessere wirtschaftliche, politische und soziale Stellung. Die Ursachen dieser von Jahr zu Jahr wachsenden Bewegung sind hauptsächlich in dem Drange nach lohnender Arbeit für das weibliche Geschlecht zu suchen, von dem ein grosser Teil auf Selbständigkeit angewiesen ist. Not und Überfluss haben Schulter an Schulter gearbeitet, die Frauenbewegung zu der Entwicklung zu bringen, in der sie jetzt unaufhaltsam durch alle Länder schreitet. Sie tritt begreiflicherweise bei den verschiedenen Nationalitäten in abweichender Weise zu Tage, hat aber im grossen und ganzen denselben Charakter.

Die steigende Erwerbsthätigkeit der Frauen beruht auf den wirtschaftlichen Erscheinungen, die das heutige soziale Leben umgestaltet haben. Arbeitende Frauen gab es zu allen Zeiten, und die Notwendigkeit der Erwerbsthätigkeit der Frauen steht auch ausser Zweifel.

Neu ist nur der Umfang, den die Frauenarbeit angenommen hat, teils wegen der Zunahme der Bevölkerung, teils wegen der Umwälzungen auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Neu ist auch die Heranziehung der Frauen aus den besseren Ständen, die früher nicht auf Erwerb angewiesen waren.

Die neueste Wandlung in der Stellung der Frauen gründet sich einerseits auf die ununterbrochen fortschreitende Erweiterung der Verkehrswirtschaft, insbesondere auf die wachsende Ausbreitung der Industrie und des Handels, andererseits auf die hiermit und mit dem Fortschreiten der allgemeinen Geisteskultur zusammenhängende Steigerung des individuellen Selbstbewusstseins und des Dranges nach freier Betätigung. Neben die weibliche Haus- und Lohnarbeit in der Landwirtschaft trat zuerst die hausindustrielle Arbeit für den Markt, danach

die gewerbliche Lohnarbeit ausserhalb des Hauses in Manufakturen und Fabriken.

Seit dem Ausgang des Mittelalters begann mit der den Übergang zur modernen Grossindustrie vermittelnden Hausindustrie, die im 17. und namentlich im 18. Jahrhundert die weiteste Verbreitung erlangte, die gewerbliche Frauenarbeit mehr und mehr sich auszudehnen, und zwar gerade auf denjenigen Arbeitsgebieten, für welche Frauenkräfte sich vorzugsweise eignen. In der Textilindustrie, insbesondere in der Spinnerei, Wirkerei, Stickerei, auch Weberei u. s. w. erlangte diese Form des Gewerbebetriebes ihre grösste Bedeutung und hat sich hier und im Bekleidungsgerwerbe bisher am meisten behauptet.

Eine weit grössere Bedeutung noch erlangte die Frauenarbeit seit Erfindung und Anwendung der Maschinen. Die Einfachheit und Leichtigkeit der erforderlichen Verrichtungen liessen die ungelerten und schwächeren Kräfte der Frauen und sogar Kinder ausreichend erscheinen; ihre grössere Billigkeit, teilweise auch der Vorzug grösserer Handgeschicklichkeit, sicherten ihnen in weitem Umfange den Vorzug vor den Männern. Hierzu kam, dass die Entwicklung des Maschinenwesens gerade bei der Spinnerei und andern Zweigen der Textilindustrie einsetzte, in denen die Frauen ohnehin allgemein gewerblich beschäftigt waren. Die Technik des Betriebes, welche die Verwendung mechanischer Kraft, zuerst der Wasserkraft, dann der Dampfkraft, erforderlich machte, nötigte zur Vereinigung der Arbeitskräfte in grösseren geschlossenen Räumen. So wurden die Frauen und Mädchen aus den Häusern in die Fabriken gezogen. \*)

In erster Linie und in grösster Ausdehnung geschah dies auf denjenigen Arbeitsgebieten, die von jeher den Frauen oblagen, wie der Bekleidungsindustrie u. s. w. Aber es geschah auch in einer grösseren Anzahl anderer Arbeitszweige, in denen die Frauen den Männern jetzt starke Konkurrenz bereiten.

Von England aus verbreitete sich der auf Maschinenverwendung begründete Fabrikbetrieb über den Kontinent. Ausser den lediglich auf ausgebildeter Arbeitsteilung beruhenden Manufakturen kam das Fabrikssystem immer mehr zur Herrschaft, während zugleich die zur allmählichen Durchführung gelangende Gewerbefreiheit die weibliche Arbeit von den bisherigen Fesseln befreite. Die schnell sich entwickelnde Grossindustrie verdrängte vermöge ihrer gewaltigen technischen Überlegenheit eine hauswirtschaftliche Verrichtung nach der andern und setzte hierdurch wiederum die ihr nötigen weiblichen Arbeitskräfte frei. \*\*)

Die Erfindungen und die Verwertung des Dampfes haben den

\*) 1768 wurde in England die erste Baumwollspinnerei gebaut, und schon 1788, also noch vor Anwendung der Dampfkraft, gab es in England und Schottland 142 Fabriken, in denen neben 26000 Männern und 35000 Kindern 31000 Frauen im Spinnen allein beschäftigt wurden. In der zugehörigen Weberei, Druckerei u. s. w. arbeiteten weiter neben 133000 Männern und 48000 Kindern nicht weniger als 59000 Frauen.

\*\*) Frauenarbeit und Frauenfrage. im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad, Elster, Lexis und Loening. Jena, Gustav Fischer .2. Aufl. 1900. III. Band S. 1207 f.

Frauenhänden in den Familien kaum den zehnten Teil der Arbeiten auf dem Gebiete der Textil-Industrie gelassen, den sie vor dem 19. Jahrhundert hatten. Durch die Nähmaschine ist die eigentliche Frauenarbeit des Nähens vermindert worden. Das Kleingewerbe droht überhaupt von der Fabrik-Industrie verschlungen zu werden. Was früher vereinzelt und im Hause hergestellt wurde, wird jetzt viel schneller und erheblich billiger in der Fabrik angefertigt. Ein bekanntes Beispiel liefert die Strickmaschine. Ein einziges Mädchen setzt sie in Bewegung, so dass dasselbe an einem Tage schafft, was zwanzig Frauen in sechs Wochen oder eine einzige in fast zwei Jahren an Strümpfen zu Stande bringen würde, wenn sie mit der Hand arbeitet. Da also die Arbeit der Frauen im Hause aufhörte, so mussten andere Gebiete für sie erschlossen werden.

Durch die fabrikmässige Herstellung mancher Lebensbedürfnisse fand die Frau bei Arbeiten Verwendung, die früher für sie nicht existierten. Hierdurch ist vielfach eine andere Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib notwendig geworden. Dieselbe hätte indess ohne unüberwindliche Schwierigkeit und ohne tiefe Schädigung des Familiengeistes vor sich gehen können, hätte nicht mit der neuen Erwerbsart auch ein neues Erwerbsziel in der modernen Gesellschaft die Oberhand erhalten, das unter dem Namen Kapitalismus bekannt ist. Warenmengen werden fabrikmässig erzeugt, nicht sowohl um den wirklichen Bedarf zu decken, als um Geld zu erwerben. Nach diesem Prinzip werden Waren in Massen auf den Markt geworfen, die bei weitem die Nachfrage übersteigen. Auch das Weib, das von der Existenzsorge auf die Handarbeit angewiesen ist, beteiligt sich an diesem kapitalistischen Streben oder wird dazu missbraucht.

Auch in der Landwirtschaft vollzogen sich bedeutsame Wandlungen, die nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung der Frauenarbeit blieben. Zwar waren weibliche Kräfte auf Hof und Feld, namentlich bei vorübergehender Arbeitshäufung (zur Zeit der Ernte u. s. w.) von jeher herangezogen worden. Als jedoch infolge der zunehmenden Ausbreitung der intensiven Betriebssysteme, namentlich durch Ausdehnung des Hackfruchtbaues, der Arbeitsbedarf sich steigerte, suchte man in weitem Umfange durch Heranziehung der billigeren Frauenarbeit diesen Bedarf zu decken.

Unter den ländlichen Wanderarbeitern, die in Deutschland aus weit entfernten Gegenden und selbst aus dem Auslande den grösseren Wirtschaften höher entwickelter Distrikte zugeführt werden, ist regelmässig auch das weibliche Geschlecht stark vertreten. Von den sogen. Sachsengängern (jährlich etwa 100 000) ist sogar die Mehrzahl Frauen, unter denen hinwiederum die Unverheirateten und Jüngeren weitaus überwiegen. Mangel an Arbeitsgelegenheit und Verdienst sind es in der Regel, die sie bewegen, Familie und Heimat vorübergehend zu verlassen.

Infolge der fortschreitenden Einengung der hauswirtschaftlichen Thätigkeit ist für die Frauen die Möglichkeit, eine solche Beschäftigung zu finden, nicht mehr besonders gross. Das Weben, das Verfertigen von weiblichen Kleidungsstücken, die Herstellung von Konserven und Kerzen, wie überhaupt die Bereitung der mannigfachsten Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände werden heutzutage allenthalben von der Grossfabrikation betrieben. Ausser in kleinen Orten ist auch die Beköstigung der Gehilfen aus dem Hause heraus verlegt, und auch dadurch ist zahlreichen Frauen das Gebiet hauswirtschaftlicher Thätigkeit eingeschränkt worden. Hätte Goethe zu unserer Zeit gelebt, so würde er in seiner zweiten Epistel kaum geschrieben haben:

Wahrlich! Wären mir nur ein Dutzend der Mädchen im Hause,  
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit!

Das Wachsen der Grossbetriebe und die zunehmende Arbeitsteilung steigern fort und fort die Unselbständigkeit der erwerbsthätigen Männer und verschlechtern die Lage des Arbeiter- und des Mittelstandes, wenn auch nicht absolut, so doch im Verhältnis zu den bei dem Fortschritt der Kultur gesteigerten Lebensansprüchen. Diese Ansprüche können in vielen Fällen nur durch den Miterwerb der Familienmitglieder befriedigt werden.

Mehrere Ursachen haben also dazu beigetragen, die Frauenarbeit zu vermehren. Dem weiblichen Geschlecht sind in neuerer Zeit immer mehr Berufe zugänglich gemacht worden, die ihnen früher verschlossen waren. Die grosse Armee derjenigen Mädchen, welchen es nicht vergönnt ist, eine eigene Häuslichkeit zu finden, hat immer mehr in Berufen Unterkunft gefunden, die ihnen zum grossen Teile eine annehmbare Existenz sichern.

Geschmack an der ungebundenen Stellung und Genusssucht tragen dazu bei, den Mädchen die Fabrikarbeit willkommen zu machen und sie zu veranlassen, diese den hauswirtschaftlichen Erwerbsstellungen vorzuziehen, so dass in Gegenden mit umfangreicher weiblicher Gewerbearbeit bisweilen die nötigen Kräfte in dem Haushalt und der Wirtschaft mangeln.

Nicht nur ihre geringeren Lohnforderungen sowie ihre grössere Geschicklichkeit in manchen Verrichtungen, auch ihre grössere Fügbarkeit, Mässigkeit, Geduld und Ausdauer machen die Mädchen als Arbeitskräfte begehrt, die Familienmütter bisweilen sogar vorzugsweise vermöge ihrer stärkeren Gebundenheit, und weil sie des Arbeitsverdienstes meist dringender bedürfen als die Mädchen.

Die Frauenarbeit ist für beide Geschlechter von einem schweren Nachteil gewesen: sie hat die Löhne gedrückt. Infolge der freien Konkurrenz sank nämlich der Männerlohn, und da dieser nun für den Unterhalt der Familie vielfach unzulänglich war, machte er eine Ergänzung durch den Arbeitsverdienst der weiblichen Familienglieder,

schliesslich selbst der Ehefrau, immer allgemeiner wünschenswert oder notwendig, obschon die weibliche Erwerbsarbeit in dem Masse, wie sie zur Regel wurde, direkt wie indirekt vielfach wieder dahin wirkte, ihn weiter herabzudrücken.

Die wirtschaftliche und soziale Umgestaltung, die im 19. Jahrhundert stattgefunden hat, beeinflusste die Lage der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten noch in ganz anderer Richtung als die Lage der unteren, der sogen. arbeitenden Klassen. In den bürgerlichen Kreisen fanden die weiblichen Angehörigen, insbesondere die unverheirateten Töchter, nicht alsbald einen genügenden und befriedigenden Ersatz für die verloren gegangenen Thätigkeiten. Hierzu kam ein anderer Missstand: Man kaufte alles bequem und billig, aber man musste immerhin in erheblichem Umfange kaufen, was man früher selbst erarbeitet hatte. Auf Selbstbeschaffung war man gar nicht mehr eingerichtet. In dem Grade, wie es nötig war, viele müssig gewordene Familienangehörige ohne Gegenleistung zu unterhalten, erhöhte sich das Einkommen des Familienoberhauptes nicht überall. So entstand offene oder geheime Not. Und noch ein weiteres wichtiges Moment: Im modernen Staat breiteten sich Beamtentum und Militärstand immer weiter aus, ganz abgesehen von den sogen. höheren freien Berufen. Mit der wachsenden Grösse der Geschäftsunternehmungen nahm auch das Privatbeamtentum zu. Die diesen Klassen Angehörenden sind in der Regel auf mässige und fest bemessene Gehalts- und Honorarbezüge angewiesen, welche, wie bei dem Arbeiter, mit der Erwerbsfähigkeit oder dem Tode des Ernährers enden und selten bedeutende Ersparnisse ermöglichen, am wenigsten, wenn die Familie zahlreich ist. Für die Töchter dieser Klassen wurde die Lage noch durch den Mangel einer speziellen und höheren Berufsbildung verschlimmert. Dieser Mangel bewirkte, dass alle, die Erwerb und Verdienst suchten, sich denjenigen Stellungen in ihrer sozialen Sphäre zuwandten, die eine andere Vorbildung als die allgemeine Schulbildung nicht erheischten, und hier Überfüllung und Lohndruck bewirkten. Selbst auch dann, wenn die Familie der Existenzsorgen für die weiblichen Glieder überhoben war, oder jene Sorgen ertrug, um ihnen eine Erwerbsthätigkeit zu ersparen, so blieb immer der Mangel an nutzbringender Beschäftigung in der Familie. Der Thätigkeitsdrang entlud sich in der Kultivierung von allerlei Arbeitsspielereien, die verflachend wirken, weil das Bewusstsein eines ernstesten Zweckes fehlt. Auf solchem Boden ist die allgemeine Verbreitung eines dilettirenden Musizirens und Malens entsprungen, bei dem nach dem Vorhandensein genügenden Talentes nicht gefragt wird und eine gründliche Durchbildung gar nicht angestrebt wird. Um den bestehenden Übelständen zu begegnen, suchte man den Frauen der bürgerlichen Klassen geeignete Erwerbsgelegenheiten zu eröffnen und ihnen die diesbezügliche nötige Berufsbildung zuteil werden zu lassen. Es wird leider immer noch zu sehr in der

Ablegung des allgemeinen höheren Lehrerinnen-Examens der Abschluss sowohl der Fachbildung wie der Allgemeinbildung gesucht, anstatt dass eine zweckmässige Spezialbildung erstrebt würde. Nur in einzelnen Städten hat man eine Spezialbildung in Frauenhandarbeitschulen, Haushaltungs-, sowie in Handelsschulen mit Erfolg in die Wege geleitet.

Zahlreiche Frauen sind auf einen Erwerb angewiesen, weil ihnen nicht die Möglichkeit gegeben ist, in der Ehe eine Versorgung zu finden.

Am 14. Juni 1895 ist in Deutschland eine ortsanwesende Bevölkerung von 26 361 123 weiblichen und 25 409 161 männlichen Einwohnern gezählt worden. Es gab mithin im Reich 951 962 Frauen mehr als Männer und es trafen 103,75 Frauen auf 100 Männer. 1882 betrug der Prozentsatz 104,16\*). Die Zusammensetzung ist anders in Stadt und Land, wie folgende Zahlen ergeben. Auf 100 Männer kamen Frauen:

	1895	1882
in Grossstädten . . . . .	106,14	107,69
in Mittelstädten . . . . .	99,60	100,96
in Kleinstädten . . . . .	99,15	99,57
in Landstädten . . . . .	103,47	104,06
in Städten überhaupt . . . . .	102,16	102,63
auf dem platten Lande . . . . .	105,34	105,27
im Reiche überhaupt . . . . .	103,75	104,16

Der Altersaufbau der Bevölkerung stellt sich nach der Berufszählung von 1895 folgendermassen dar. Es standen im Alter von

Jahren	männliche	weibliche
unter 14	8 427 827	8 426 104
14—16	1 057 361	1 056 455
16—20	2 075 165	2 112 819
20—30	4 226 449	4 307 300
30—40	3 319 844	3 412 391
40—50	2 540 914	2 720 664
50—60	1 938 347	2 160 611
60—70	1 182 040	1 380 229
70 u. darüber	641 214	784 550
Summa 51 770 284	25 409 161	26 361 123

Da in der Gesamtzahl der Männer und Frauen ein beträchtlicher Prozentsatz unmündiger Knaben und Mädchen enthalten ist, ist es klar, dass wir mit diesen Zahlen nicht rechnen dürfen. Wir dürfen offenbar zur Vergleichung nur heranziehen die Zahl derjenigen Frauen und Männer, die ihrem Alter nach verheiratet sein könnten.

\*) Nach der Volkszählung von 1885 gab es im Deutschen Reich 22 933 664 Einwohner männlichen und 23 922 040 weiblichen Geschlechts, somit einen Überschuss von 988 37 weiblichen.

Vergleicht man bloss die Zahlen derjenigen, die über 20 Jahre zählen, so findet sich ein Überschuss von 916 937 Frauen (1885: 976 721). Nimmt man dagegen das Alter der ehemündigen Männer mit 20, jenes der ehemündigen Frauen schon mit 16 Jahren an, so ergibt sich natürlich ein viel grösserer weiblicher Überschuss.\*)

Professor Bücher in Leipzig hat eine interessante Arbeit veröffentlicht: „Über die Verteilung der beiden Geschlechter auf der Erde.“ Ursprünglich glaubte man, es sei eine Art Naturgesetz, dass in allen grösseren Völkern männliche und weibliche Personen in annähernd gleicher Zahl vorhanden seien. Allerdings gab bereits der Vater der modernen Zahlenstatistik, der preussische Feldprediger Süssmilch, um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu, dass „etwas mehr Mädchen als Knaben zu mannbaren Jahren kommen.“ Er glaubte aber, dass dieser Überschuss durch zweite Heiraten von Witvern versorgt werde, worin er eine besonders weise Fürsorge des Schöpfers sah, dass „jede Mannsperson ebenso gut eine Frau, als jede Jungfrau einen Mann bekommen könne, und keine einzige sorgen dürfe, dass sie werde ledig sitzen bleiben.“ Die neuere Statistik hat nun aber nachgewiesen, dass in den hochentwickelten Kulturländern Europas ein erheblicher Überschuss an weiblichen Personen besteht, der gerade besonders scharf im schönsten Heiratsalter, in der Bevölkerungsklasse zwischen dem 20. und 30. Jahre hervortritt. Italien, Griechenland und die unteren Donauländer ausgenommen, weist das übrige Europa eine Bevölkerung von rund 300 Millionen Einwohnern auf, unter welchen die Zahl der weiblichen Personen diejenige der männlichen um etwa 4 500 000 übersteigt. Nach den Gesetzen der Statistik also sind hier in jeder Generation 4 500 000 Mädchen sozusagen schon bei der Geburt sitzen geblieben.

In Österreich kommen durchschnittlich 1047 weibliche Personen auf 1000 männliche, in Portugal 1091, in Norwegen 1090, in Polen 1076, in England 1060. Die Unabänderlichkeit dieses überflüssigen Saldos an Evastöchtern sehen wir sogar in Kolonialländern, in denen ursprünglich infolge der überwiegend aus Männern bestehenden Einwanderung das Verhältnis umgekehrt lag; die am frühesten besiedelten und jetzt am dichtesten bevölkerten Staaten der amerikanischen Union zeigen bereits starken Frauenüberschuss, so Rhode Island 1078, Massachusetts 1077 Frauen auf 1000 Männer; Canada bietet die gleiche Erscheinung.

Weisen dergestalt die Länder fast ausnahmslos ein Überwiegen des weiblichen Geschlechts auf, so tritt diese Thatsache noch in höherem Masse in den Städten auf. Und zwar lässt sich diese Erscheinung fast in den meisten europäischen Städten nachweisen, trotz-

\*) Prof. Dr. Max Haushofer. Die Ehefrage im Deutschen Reich. (Der Existenzkampf der Frau. Berlin, Richard Tändler, 1895. S. 69 f.) — Vgl. auch: E. Gnauck-Kühne, Ursachen und Ziele der Frauenbewegung. Berlin, Richard Lesser, 1893.

dem das wirkliche Verhältnis der Geschlechter durch die starken Garnisonen oft getrübt erscheint. Aber selbst bei Einrechnung des Militärs finden wir im Jahre 1885 auf je 1000 männliche Personen in Berlin 1081, in Dresden 1113, in Frankfurt a. M. 1123 weibliche Personen. In Staaten, die kein oder bloss ein schwaches stehendes Heer besitzen, wie die Schweiz, Belgien, Skandinavien zeigen die Städte fast ohne Ausnahme einen den Landesdurchschnitt bedeutend übersteigenden Frauenüberschuss.

Um jedoch zu einem klaren Bild des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander zu gelangen, müsste man die nicht durch Ein- und Auswanderung beeinflusste, sondern lediglich von Geburten und Todesfällen bestimmte Bevölkerungsbewegung in Betracht ziehen. Professor Bücher thut dies an einem Beispiel, zu dem er Frankfurt a. M. wählte. Am 1. Dezember 1890 zählte Frankfurt rund 180 000 Seelen; nimmt man nun an, dass hiervon 90 000 männlichen und 90 000 weiblichen Geschlechts waren, und es fänden weiterhin die gleichen Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse statt, wie bisher, so zählte man am 1. Dezember 1891 90 545 männliche und schon 90 877 weibliche Personen, und mit jedem weiteren Jahre vergrössert sich dieser Überschuss. Die Ursache liegt nicht darin, dass mehr Mädchen geboren werden, als Knaben — im Gegenteil werden mehr Knaben als Mädchen geboren — sondern darin, dass weit mehr männliche Personen sterben, als weibliche: im jährlichen Überschuss der Geburten über die Todesfälle überwiegt das weibliche Geschlecht bedeutend. Im Dezennium 1881—1890 wurden z. B. in Frankfurt a. M. auf je 1000 Einwohner jährlich 27.3 Kinder geboren, unter denen auf je 100 Mädchen 103.4 Knaben kamen, dagegen starben jährlich von je 1000 männlichen Einwohnern 21.7, von je 1000 weiblichen aber bloss 17.1. So ergibt der reine Zuwachs der Bevölkerung, das heisst der Überschuss der Geburten über die Todesfälle eine steigende Majorität des weiblichen Geschlechts.

In Preussen wurden bei der Volkszählung von 1895 zusammen 15 645 439 Einwohner männlichen, aber 16 209 684 Einwohner weiblichen Geschlechts gezählt, so dass die weibliche Bevölkerung die männliche um 564 245 Köpfe überwog. Die Ursache dieses Überwiegens des weiblichen Elementes in der Bevölkerungsziffer ist lediglich auf die grössere Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes zurückzuführen. Die einzigen Landesteile des preussischen Staates, in denen die männliche Bevölkerung die weibliche überwiegt, sind die Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und Rheinland.

Wir haben gesehen, dass im ganzen Deutschen Reiche auf 100 Männer 103,75 Frauen kommen. Einen noch höheren Frauenüberschuss hatten die 28 deutschen Grosstädte, d. h. also die Städte mit über 100 000 Einwohnern. Hier kommen auf 100 Männer 106,14 Frauen. Die amtliche Statistik führt die Ursache dieses höheren



Frauenüberschusses der Grossstädte teils auf die Erwerbsgelegenheit zurück, welche sich vielfach gerade hier, und zwar namentlich in den Städten mit Tabak- oder Textilindustrie, für umfassendere Bethätigung der Frauenarbeit bietet, teils auf die Verschiedenheit der Altersgliederung, welche die beiden Geschlechter in den Städten aufweisen, und zwar in der Weise, dass die Frauen in den höheren Altersstufen stärker vertreten sind, als die frühzeitiger absterbende männliche Bevölkerung. Nur 9 von den 36 Regierungsbezirken Preussens zählten auf 100 Männer weniger als 100 Frauen, keiner aber weniger als Arnberg mit seinen 92,85 Frauen auf 100 Männer. Von den 27 deutschen Grossstädten hat einen noch geringeren Anteil der Frauen an der Bevölkerungsziffer nur Strassburg, nämlich 90,27 Frauen auf 100 Männer. Dies Zurückbleiben der Zahl der Frauen hinter derjenigen der Männer in Grossstädten ist die Folge besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse, die den männlichen Teil der Bevölkerung erheblich verstärken, wie Industrie und Garnisonen etc.

Über die Hälfte der heiratsfähigen Bevölkerung war nach der Zählung von 1895 verheiratet. Am höchsten war die Heiratsfrequenz in der Altersstufe 30—50 Jahre, wo der Prozentsatz der Verheirateten 80<sup>0</sup>/<sub>0</sub> erreichte, für die Männer sogar 83,14, für die Frauen 77,61<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. Mit zunehmendem Alter nimmt das Verheiratetsein ab, aber noch mehr bei den Frauen als bei den Männern, während die Reihen der Witwer und Witwen sich verstärken. In der Altersstufe von 16—30 Jahren ist noch der ledige Stand vorherrschend, nur 18,37<sup>0</sup>/<sub>0</sub> der Männer, etwas mehr beim weiblichen Geschlecht, aber immerhin auch nur 29,24<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, sind verheiratet.

Bei allen Kulturvölkern liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Deutschland. Denn da nirgends die sozialen Verhältnisse dem Einzelnen die Eheschliessung schon bei Eintritt der Pubertät, sondern stets erst in einem späteren Zeitpunkt gestatten, da ferner das Heiratsalter bei den Männern durchschnittlich ein Höheres ist, als das der Frauen, da ferner zweite Ehen von den Männern häufiger eingegangen werden, als von den Frauen und endlich ein Teil der Männer auf die Ehe ganz verzichtet\*)—in Deutschland zirka 10 Prozent — so muss es überall und stets eine grosse Anzahl lediger und verwitweter Frauen geben. Von diesen ist der grösste Teil darauf angewiesen, entweder sich durch eigene Erwerbsthätigkeit seinen Unterhalt zu gewinnen oder aber wie die Mehrzahl der verheirateten Frauen für den in der Familie gewährten Unterhalt in wirtschaftlicher Arbeit ein Äquivalent zu bieten.

\*) Über Ehe und Ehelosigkeit siehe Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe. Deutsch von Katscher u. Grazer. Jena, Hermann Costenoble 1893. S. 131—153.